

Landwirtschaftliche Blätter

für
Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 19.

Hermannstadt, 2. Mai 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1½ Bogen stark. Für den fachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an** **Prebiger August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Pränumerationsgelder sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: ¼ S. (450 □-cm) 65 K., ½ S. (240 □-cm) 34 K., ¾ S. (120 □-cm) 18 K., 1 S. (60 □-cm) 9 K 50 h., 1/16 S. (30 □-cm) 5 K., 1/32 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Verleger **W. Krafft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureau.

➡ Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet. ⚡

Inhalt: Die Erhaltung unserer Zuchtschweinebestände. — Das Rauben der Bienen. — Was tut Deutschland um seine Pferdezuucht jetzt zu heben? — Fragelasten. — Mitteilungen. — Notizen. — Literatur. — Unterhaltendes und Belebendes. Etwas für Herz und Gemüt: Der Neid, die Scheelsucht. Matth. 20, 15. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Volksgenossen, versichert euer Hab und Gut gegen Feuergefahr! Die Weingeistfrage und unsere Weinbauern. Aus der Schriftleitungsstube. — Am Familientisch: Deutsche Saat. Kriegssallerlei. — Wochenschau. — Inserate.

Die Erhaltung unserer Zuchtschweinebestände.

Von Fritz Conner, Kronstadt.

Unsere Monarchie ist im allgemeinen in der Lage, den Bedarf der einheimischen Bevölkerung an Brotgetreide ausreichend zu decken. Infolge verhältnismäßig schwacher Ernten im letzten und vorletzten Jahre hat sich aber unter Einwirkung des Krieges gegenwärtig eine große Knappheit in den eigentlichen Brotgetreidearten, dem Weizen und Roggen, ergeben, so daß auch die Gerste und der Mais in bisher unbekanntem Ausmaße zur Ernährung der Bevölkerung herangezogen werden müssen. Und auch die Hafervorräte sind sehr knapp geworden. In vielen Gegenden sind die Vorräte an den genannten Getreidearten behördlich beschlagnahmt und requiriert worden, und dabei wurde wohl in den meisten Fällen dem Landwirt für die Ernährung seiner Tiere kein oder nicht genügend Getreide belassen. Von dieser Maßregel wurde am empfindlichsten die Schweinezucht betroffen, denn bei dieser verwenden unsere Landwirte am meisten Körnerfrucht zur Ernährung der Tiere. Es kann deshalb darüber kein Zweifel bestehen, daß die Schweinezucht bei uns beträchtlich zurückgehen wird, noch mehr, als es bis jetzt seit Ausbruch des Krieges bereits geschehen ist, trotz der unerhört hohen Preise, die jetzt für Mastschweine gezahlt werden. Die jetzigen hohen Schweinepreise sind ja zum großen Teil schon darauf zurückzuführen, daß sehr wenig gemästete und halbgemästete Schweine zu Markte gebracht werden. Der Vorrat an solchen Schweinen scheint gegenwärtig im Lande sehr gering zu sein. Dies braucht einen übrigens gar nicht zu wundern, wenn man sich nur daran erinnert, daß während der ersten 5—6 Monate nach Ausbruch des Krieges die Schweinepreise fast gleichmäßig niedrig blieben, während die gebräuchlichsten Futtermittel für die Schweine, wie Gerste, Mais und Kartoffeln, sehr bedeutend im Preise stiegen. Es war nur eine natürliche Folge dieser Preisgestaltung, daß die Landwirte die Schweinemast schon damals möglichst einzuschränken trachteten, weil sie sich nicht bezahlt machte; denn das Futter kostete zu viel, die Schweine aber brachten beim Verkaufe zu wenig. Wer freilich seine Tiere später verkaufte, als die Preise schon gestiegen waren, oder, wer jetzt welche zum Abgeben hat, kann sich nicht beklagen: Er kommt auf seine Rechnung. Eine so starke Preissteigerung auf dem Schweinemarkt, wie sie in letzter Zeit eingetreten ist, konnte aber von niemand vorausgesehen werden.

Heute nun stößt infolge der teilweisen Requirierung der Getreidevorräte und der im großen und ganzen wohl nur geringen

Vorräte an Getreide in unseren Bauernwirtschaften die Schweinehaltung und besonders die Mast bei uns auf Schwierigkeiten. Der Ankauf von geeigneten Futtermitteln wiederum ist schwierig und kostspielig. Kleie z. B. mit 33 oder 34 K zu kaufen, kann nur in der größten Not in Frage kommen, zumal sie für Schweine kein erstklassiges Futtermittel ist. Verdienen läßt sich dabei nichts. Angeblich sollte man auf dem Wege des Wirtschaftsinspectorates zu billiger Kleie gelangen können. Ich selber habe mich für solche Kleie, die früher 14 K kosten sollte, jetzt aber 17 K kostet, interessiert, bis jetzt wenigstens aber ohne Erfolg; ich habe keine erhalten können. Anders ist es auch nicht besser ergangen; sie haben auch keine erhalten.

Über die Verwendung und den Ankauf eines andern in Vordergrund getretenen Futtermittels, des denaturierten Rohzuckers, ist in diesem Blatte schon geschrieben worden. Mit Rücksicht auf die Frachtersparnis empfehle ich unbedingt einen ganzen Waggon Rohzucker auf einmal zu beziehen. Das geht aber nicht gar so einfach. Der einzuschlagende Weg läßt sich am besten an einem praktischen Beispiel zeigen: Ich habe für die Molkereipferde ebenfalls Rohzucker bestellt. Zunächst mußte ich mir vom Magistrat (auf dem Dorf hat man sich natürlich ans Gemeindeamt zu wenden) eine Bestätigung darüber ausstellen lassen, daß die Molkerei 24 Pferde besitzt, zu deren Fütterung sie Kraftfutter benötigt. Mit diesem Zeugnis ging ich zum Wirtschaftsinspektor. Hier wurde mir gesagt: Rohzucker wird nur zur Deckung des Bedarfes bis Ende Juni ausgefolgt. Da nun pro Pferd und Tag höchstens 2 kg gerechnet werden, so können der Molkerei auf die Monate April, Mai und Juni höchstens 44 q Rohzucker angewiesen werden. Und nun blieb mir nichts anderes übrig, als mich mit noch 2 größeren Pferdebesitzern Kronstadts zusammenzuschließen, damit uns allen dreien ein ganzer Waggon angewiesen werden konnte. Für diese Herren mußten natürlich ebenfalls die entsprechenden Zeugnisse beschafft werden. Hierauf sandte ich an die Diözesan Zuckerfabrik für den Rohzucker 2720 K und für die Säcke 200 K ein und ersuchte sie in einem Schreiben, auf Grund der beigezeichneten Anweisungen des Wirtschaftsinspectorates einen Waggon Rohzucker so rasch als möglich abzusenden. Statt des Zuckers erhielten wir nun vor einigen Tagen die Aufforderung, eine Plache einzusenden, denn der Zucker würde im offenen Waggon transportiert werden und die Plache benötige man zum Zudecken der Ware. Und im übrigen wurde mitgeteilt, daß der Zucker, so bald als es die Verhältnisse erlauben, zur Absendung gelangen werde. In keiner Richtung könnte man aber irgendwelche Garantie leisten. — Heute bin ich

mir noch nicht ganz sicher, ob wir den Rohzucker wirklich erhalten werden. — Für den einfachen Landwirt scheint mir aber der Weg zu seiner Erlangung reichlich kompliziert. — Wir werden wahrscheinlich auch gut tun, in unserem Wirtschaftsbetrieb auf die Erhaltung von Rohzucker nicht stark zu bauen, zumal die von der Regierung für Fütterungszwecke überhaupt freigegebene Menge verhältnismäßig nur klein ist. Es ist infolgedessen die Wahrscheinlichkeit groß, daß besonders spätere Bestellungen auf Rohzucker gar nicht berücksichtigt werden können.

Im allgemeinen wird also der Landwirt nur mit den in der eigenen Wirtschaft vorhandenen Futtermitteln zu rechnen haben und seine Schweinehaltung demgemäß einrichten müssen.

Als die erste Aufgabe des Landwirtes muß auch hier die Erhaltung der Zuchtbestände bezeichnet werden. Die Lösung dieser Aufgabe bietet aber keine besonderen Schwierigkeiten, denn, wenn es sein muß, können Zuchtschweine auch ohne Körnerfutter ernährt werden. Wir stehen ja kurz vor der Zeit des Grünfutters und da braucht es uns um die Ernährung dieser Tiere nicht bange zu sein. Die beste und billigste Ernährung finden im Sommer die Zuchtschweine, wenn man sie auf Krotklee- oder Luzernefeldern weiden läßt. Die ganz jungen Krotklee- und Luzernepflanzen, wie sie beim Weiden von den Tieren verzehrt werden, sind leicht verdaulich und nährstoffreich. Das Nährstoffbedürfnis der Tiere wird auf solchen Weiden vollkommen gedeckt. Allerdings stehen nun unter unseren kleindauerlichen Verhältnissen der Beweidung von Kleeefeldern mit Schweinen Schwierigkeiten gegenüber, denn es würde sich nicht rentieren, einige wenige Tiere beim Weiden zu bewachen usw. Grüner Krotklee und Luzerne sind aber auch in gemäßigtem Zustande ein vorzügliches Futter für die Schweine. Voraussetzung dabei ist, daß man sie in möglichst jungem Zustande verfüttert. Je jünger nämlich die Pflanzen sind, um so weniger Rohfaser enthalten sie und um so leichter sind sie verdaulich. Das Schwein nützt nur rohfaserarme Futtermittel aus. Deshalb müssen wir das Grünfutter in jungem Zustande an es verfüttern. Außerdem muß das Grünfutter immer frisch sein; abgemelktes oder durch Lagern erhitztes Futter ist ungeeignet. Sollen die Tiere nur mit Grünfutter ernährt werden, so müssen sie entsprechende Mengen bis zur vollen Sättigung erhalten. — Weniger geeignet und ausreichend ist junges Gras zur Ernährung der Zuchtschweine. Grünwicke wird, in jungem Zustande gemäht, ebenfalls sehr gerne gefressen.

Säugende Mutterchweine sollen neben Grünfutter auch noch Kraftfutter erhalten, damit sie zu einer entsprechenden Milchleistung befähigt werden, denn das Gedeihen der jungen Ferkel ist hievon in hohem Grade abhängig. Wem allerdings sowohl für säugende Schweine als auch für die jungen Ferkel nicht genügend oder kein Kraftfutter zur Verfügung steht, der wird gegenwärtig am besten von der Zulassung der Sauen zur Zucht vielleicht ganz absehen oder die Ferkel am besten sehr bald nach der Geburt verkaufen. Doch meine ich, kommt dieser Rat in der Hauptsache zu spät. Denn heute in 4 Monaten haben wir schon die Getreideernte hinter uns und da dürfte sich denn doch auch für unsere Schweine Futter ergeben haben, und im September könnten auch schon Kartoffeln zur Fütterung herangezogen werden. Gegenwärtig befinden wir uns allerdings in einer ganz ungeklärten Lage: Wir wissen nicht, wie lange der Krieg noch dauern wird und ob die Ernte an Körnerfrucht, im Falle längerer Dauer des Krieges nicht wieder, und zwar diesmal sofort nach Beendigung der Erntearbeiten, requiriert werden wird usw. Junger Klee und Luzerne sind auch für die Ferkel ein vorzügliches Futter. Deshalb wird man sie frühzeitig daran gewöhnen. Im 4. Monat können die Ferkel schon fast ausschließlich mit diesem Futter ernährt werden und, wenn sie älter sind, genügt es auch allein zur Ernährung derselben. Selbstverständlich kann man mit Grünfutter allein die Tiere nicht mästen, aber man kann sie damit im Wachstum erhalten bis zu der Zeit, wo die eigentlichen Mastfuttermittel zur Verfügung stehen.

In den Sommermonaten sind wir also wohl in der Lage, die Zuchtschweine im wesentlichen auch ohne die Beifütterung von

Kraftfutter mit Grünfutter allein durchzubringen. Für die Winterszeit sorge man vor allem für eine genügende Menge Futterrüben, die bei uns noch lange nicht genügend als Futtermittel geschätzt werden. Im übrigen beabsichtige ich jetzt nicht auf die Winterernährung einzugehen.

Jedenfalls besteht die Möglichkeit auch unter den schwierigsten Verhältnissen wenigstens die Zuchtschweine zu erhalten und damit die Voraussetzung einer zukünftigen raschen Vermehrung der Schweinebestände zu sichern.

Das Rauben der Bienen.

Von Abalbert Frankay, t. ung. Bienenzuchtfachlehrer.

Anlässlich der Besichtigung von mehreren Bienenständen hörte ich oft die Bienenzüchter klagen, daß viele Völker den Raubbienen zum Opfer gefallen sind. Für alle jene dürften die nachstehenden, aus eigener Erfahrung gesammelten Ratschläge von Nutzen sein. Es gibt kaum eine Gegend, wo die Bienen eine vom Frühjahr bis zum Herbst dauernde Bienenweide hätten, und daß sich nicht zwischen den einzelnen Blütentrachten, eine kleinere oder größere Pause einstellen sollte. Die Bienen sind bestrebt die Haupttracht auf das beste auszunützen, um sich den notwendigen Wintervorrat sowie den Nutzen des Züchters zu sichern.

Der Sammeltrieb eifert die Bienen zu andauernder Arbeit an und wenn infolge einer großen Dürre die Honigquellen der Natur versiegen, so sammeln die Bienen Süßigkeiten, wo sie solche nur finden können. Der scharfe Geruchssinn führt sie rasch zu anderen Honigquellen. Sie versuchen in fremde Stöcke einzudringen und wenn ihnen dies gelingt, wenn der Imker es nicht verhindert, werden sie zu Raubbienen.

Man erkennt die Raubbienen an ihrem scheuen Fluge; sie fliegen mit herabhängenden Füßen vor dem Flugloche des fremden Stockes hin und her. Während die einheimischen Bienen beim Fluge ihre Füße an sich ziehen und geraden Weges zum Flugloch hinfliegen, bewegen sich die Raubbienen so lange hin und her, bis sie einen günstigen Augenblick zum Einschlüpfen benützen können.

Diesigen Bienen, welche zum ersten Male rauben, haben ein Aussehen der gewöhnlichen Bienen, alle jene aber, welche es schon öfter getan haben, sind an der Farbe zu erkennen.

Durch vieles Ein- und Ausschlüpfen in die Honigzellen werden sie zuletzt beinahe ganz schwarz und durch den öfteren Kampf und das häufige Ableben verlieren sie beinahe alle Körperhaare, erscheinen daher fast glatt und glänzend.

Aber nicht immer sind diese äußeren Zeichen bei den Räubern vorhanden; oft ist nur ein lebhafter Flug der Bienen bemerkbar, und der Anfänger könnte leicht glauben, daß seine Bienen recht fleißig eintragen. Am schnellsten erhält man hier Gewißheit, wenn man sich zum Flugloch stellt und beobachtet, ob die abfliegenden Bienen sehr eilig aus dem Flugloche kommen, alle nach einer Richtung fliegen und dickleibiger aussehen, als die anderen. Man fange dann eine oder mehrere solcher verdächtigen ab und zerdrücke sie. Findet man, daß ihre Honigblase mit Honig gefüllt ist, so wird der Stock beraubt. Untersucht man den Stock im Inneren, so kann man schon auf der ersten Wabe sehen, ob fremde Bienen raubgierig auf den Waben herumlaufen, die Honigzellen gewaltsam aufreißen und den Honig forttragen.

Wird der Stock beraubt, so liegen vielleicht auch schon abgestochene Bienen vor dem Stocke.

Bei entstandener Räuberei verenge und verblende man sofort alle Fluglöcher. Als Blende verwende man ein Drahtgitter, das mittelst kleiner Nägel an das Flugloch schräg befestigt wird, so daß die eigenen Bienen von den Seiten doch ein und ausfliegen können. Ist im Hochsommer eine stärkere Räuberei ausgebrochen, so benagle man die Fluglöcher der betreffenden Stöcke gänzlich mit weißem Organtın, mache dann das Volk hinten bei

der Türe auf und nehme das Fenster heraus. Es werden jetzt alle fremden Raubbienen hinausfliegen. Nachher reiche man dem eingeschlossenen Volke eine leere Wabe mit Tränkwasser und schließe den Stock. Solche überfallene Völker sollen lieber gar nicht fliegen, als daß sie gänzlich ausgeraubt werden; sie können ja doch nichts eintragen, weil sie sich fortwährend wehren müssen.

Sehen wir am folgenden Tage, daß die anderen Bienen regelmäßig fliegen, so können wir die Völker in den späten Nachmittagsstunden bei verengtem Flugloche wieder fliegen lassen.

Ist einmal Räuberei entstanden, so ist es vor allem wichtig zu wissen, von welchem Volke die Raubbienen herkommen. Aus diesem Grunde bestreue man die Raubbienen fest mit Mehl; dabei achte man mit Hilfe einer zweiten Person, zu welchem Volke die mit Mehl bestäubten Bienen fliegen. Hat man auf diese Weise das raublustige Volk ausfindig gemacht, so gebe man diesem einige Tage Hausarrest und versperre das Flugloch durch ein Drahtgitter oder durch eine Organtinhülle.

Nach dem Verengen sämtlicher Fluglöcher ist es gut gleichzeitig dem Flugbrettchen einen scharfen Geruch zu geben. Man bereite eine starke Lösung von Kreolin und Wasser und bestreiche damit mit Hilfe einer Feder die Umgebung der durch Raub befallenen Stöcke. Das Bestreichen kann am Tage öfter wiederholt werden, da die Sommerhitze den Geruch leicht verdampfen läßt.

In einem rationalen Bienenzuchtbetriebe ist die Räuberei eine seltene Erscheinung. Kommt sie doch vor, so ist daran meistens der Bienenzüchter selbst schuld. Entweder hat er mutterlose oder zu schwache Stöcke auf dem Stande, die am meisten der Beraubung ausgesetzt sind, (diese sind zu beweisen oder wenn keine Königin vorhanden, mit anderen Völkern zu vereinigen) oder es wurde zur unrichtigen Zeit gefüttert, oder aber es wurde Honig verschüttet, wodurch sich die Räuberei entwickelte.

In trachtloser Zeit sind die Fluglöcher aller Stöcke zu verengen, so daß kaum eine Biene ein- und ausschlüpfen kann, damit sich die Bienen gegen die eindringenden Räucher leichter verteidigen können. Die Räuchererei ist bei den Bienen immer leichter zu verhindern, als die schon überhand genommene Räuberei.

Hängt man einigen Völkern Honigwaben zu, so hat diese Arbeit immer gegen Abend zu geschehen. Die Bienen geben nämlich sofort durch ein lebhaftes „Vorspiel“ ihrem Dank Ausdruck und locken dadurch bei Tage auch andere Bienen herbei, die sich bei dem Festmahle beteiligen wollen.

Das Schleudern des Honigs nehme man womöglich bei trübem Wetter vor und achte darauf, daß kein Honig verschüttet werde. Volle Honigwaben lasse man nicht herumliegen.

In trachtloser Zeit sind alle Arbeiten am Bienenstande nur zeitlich früh oder in den späten Nachmittagsstunden vorzunehmen. Dies gilt hauptsächlich für die einzelnen aufgestellten Oberlader, da bei der Oberbehandlung durch die Ausdünstung des Honigs sehr leicht fremde Bienen herangelockt werden.

Die Fütterung der Bienen sollte nur abends nach Eintritt der Dunkelheit erfolgen; die Futtertröge müssen am folgenden Tage frühzeitig wieder herausgenommen werden, weil sie die Bienen durch ihren Honiggeruch zur Räuchererei verführen.

Haben die Bienen im Frühjahr oder zur Herbstzeit, zu trachtlosen Zeiten, zu wenig Vorräte, so versuchen sie bei schwächeren Völkern einzudringen und sich des Honigs zu bemächtigen. Solche Völker sind deshalb rechtzeitig aufzufüttern, oder durch Reservehonigwaben zu unterstützen. Bei Stöcken mit umklappbarem Flugbrettchen ist dieses umzuklappen, wodurch eine Verblendung hergestellt ist.

Durch die Anwendung von Spiegelglas werden die Raubbienen irregeführt, wodurch sie das Rauben oft aufgeben. Ein Bündel Gras vor das verkleinerte Flugloch geworfen, verhindert auch meistens die Räuber, sich den Eintritt in den Stock zu erzwingen.

Ist bei einzelnen Beuten, die leicht zu transportieren sind, Räuberei ausgebrochen, so ist es am besten, das Volk mit Drahtgitter abzusperrern, innen zu tränken und auf 1—2 Tage in einem

dunkeln Keller aufzustellen. Stellt man ein solches Volk später auf einen neuen Platz, so sind die Bienen gezwungen, sich auf die neue Stelle einzufließen, wobei sie auf das Rauben gänzlich vergessen.

Das oft empfohlene Bespritzen der Raubbienen mit Wasser kann ich nicht empfehlen, da die Bienen dabei oft sehr leiden, weil dabei viele einheimische und mit Blütenstaub beladene Bienen zu stark durchnäßt werden.

Was tut Deutschland um seine Pferdezucht jetzt zu heben?

Von Fitz Herbert, Mediaşch.

Es ist hier schon wiederholt darauf hingewiesen worden, wie schwere Wunden und Verluste der gegenwärtige Krieg unserer Pferdezucht beibringt und sind auch verschiedene Mittel zu deren Behebung in Vorschlag gebracht worden. Die deutsche Pferdezucht hat unter denselben Verhältnissen mindestens ebensoviel gelitten wie wir, es hat zu Beginn des Krieges, da seine Zucht den Bedarf nicht decken kann, von Ungarn sehr viele Pferde eingeführt. Auch in Deutschland werden alle Hebel zugunsten der Pferdezucht in Bewegung gesetzt und aus Fachkreisen fort und fort neue Vorschläge gemacht und in Erwägung gezogen. Im großen ganzen sind immer wieder dieselben Fragen angeregt worden, die auch in diesem Blatt und in den ungarischen Fachschriften zur Sprache kamen, in letzter Zeit ist in deutschen Fachkreisen jedoch auch ein neuer Gedanke aufgetaucht, der es sehr verdient auch von uns gewürdigt zu werden.

Um die Verluste, die die ostpreussischen Gestüte durch die wüsten Russeneinfälle erlitten haben, zu ersetzen, sollen womöglich alle Stuten, vor allem aber die eingezogenen früher zur Zucht benutzten, nach dem Kriege wieder ihren Besitzern zurückerstattet werden. Zur Erreichung dieses Zieles haben die Kommanden der berittenen Wehrmacht bereits die entsprechenden Weisungen erhalten und müssen das ausgehobene Zuchtstutenmaterial scharf in Evidenz halten. Es sollen in Deutschland nach dem Kriege womöglich nur Kastrate (Wallachen) zu Militärdiensten verwendet werden, höchstens noch solche Stuten, welche auch vor dem Kriege militärischer Besitz waren. Was man in Deutschland machen kann, würde sich doch wohl auch in Ungarn durchführen lassen. Es wäre der Mühe wert, wenn unser Siebenbürgisch-sächsischer Landwirtschaftsverein diese Sache aufgreifen und an den Landesagrikulturrein, eventuell an das Ackerbauministerium weitergeben würde.

Fragekasten.

(Behandelt: Künstliche Anlage von Würmerbruten und Regenwürmergruben; Konservierung von Kartoffeln und Zwiebeln und schließlich die Verköstigung der landwirtschaftlichen Tagelöhner.)

Frage: Wie werden Würmerbruten künstlich angelegt, welche Behandlung brauchen sie und wie lange dauert es bis die Würmer verfüttert werden können?

Antwort: Durch freundliche Vermittlung eines Interessenten sind wir in der Lage ein Rezept über Madengruben zu bringen. Wir müssen jedoch hervorben, daß der Überlasser dieses Rezeptes auch noch keine eigenen Erfahrungen damit gemacht hat.

Für einen Hühnerstand von 3000 Hühnern macht man 9 Gruben von je 8 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe und legt dieselben unten und von allen vier Seiten mit Backsteinen aus. Täglich wird je eine Grube mit:

1. 3 Zoll hoch Roggenstrohhäufel,
2. 2 Zoll hoch Pferde-, Tauben- oder Hühnermist,
3. 1 Zoll hoch Maische,
4. 1—1½ Zoll hoch mäßig-feuchter Dammerde beschickt.

Diese Stoffe sichtet man in der angegebenen Reihenfolge und Stärke hinein und versieht, um das Eindringen des Regens

und das Austrocknen der Grube durch die Sonne zu verhindern, die Grube mit einer leichten Bedachung.

Die Schmeißfliegen, von denen nach naturwissenschaftlicher Beobachtung eine einzige in einem Sommer 500.000 Nachkommen hervorbringt, legen nun ihre Brut in die Grube und nach Verlauf von 9 Tagen ist dieselbe von oben bis unten mit Würmern angefüllt. Ihr Inhalt, von welchem man den Hühnern früh, mittag und abend je ein Drittel mittelst Schaufel vorwirft, reicht aus um 3000 Stück einen Tag zu ernähren. Behufs gleicher Ernährung im Winter legt man einige Gruben mehr an, nimmt die Würmer aber erst heraus, wenn sie sich verpuppt haben und bewahrt die Larven in Tonnen auf. Diese Larven werden den Hühnern im Winter verabreicht und ebenso gierig, wie die Würmer, von den Hühnern gefressen.

In dem großen Werk von Bruno Dürigen „Die Geflügelzucht“ heißt es auf Seite 813: „Von der Anlage sog. Madengruben ist abzuraten; dagegen möge man Regenwurmgruben herrichten. Zu diesem Zwecke gräbt man in einer feuchten, schattigen Ecke des Gartens z. B. 50—60 cm tiefe Gruben und stellt diese mit senkrechten Strohbüscheln, welche geringe, aus Erde auszufüllende Zwischenräume zwischen sich lassen, aus. Gießt man dann öfter und bedeckt man die Grube mit Reifig oder Stroh oder Brettern, so daß die Füllung beständig feucht bleibt, so werden sich schon nach wenig Wochen viele Regenwürmer dahingezogen haben, die auch im Winter bleiben, wenn die Gruben durch Bedecken mit einer 10—15 cm hohen Lage Stroh oder Dung warm gehalten werden. Nach Bedarf wirft man den Hühnern eine Schaufel voll Erde mit Würmern vor.“

J. S.

J. H., Pf. in Sch. Frage: Ich gestatte mir die Anfrage, ob es nicht möglich wäre, einen Sachverständigen zu veranlassen, in der nächsten Nummer der „Landw. Blätter“ unsere Landleute darüber aufzuklären: wie Kartoffeln und Zwiebel, welche nicht zur Aussaat gebraucht werden, noch möglichst lange vor dem Auswachsen geschützt und dadurch haltbar gemacht und genießbar erhalten werden könnten, ob etwa ein Ueberbrühen derselben (und in welcher Weise?) ein Vorbeugungsmittel sei? Es scheint mir diese Frage gerade im gegenwärtigen Augenblick bei der großen Nahrungsmittelnot von außerordentlicher Wichtigkeit. Je länger wir zumal die Kartoffel für Menschen genießbar erhalten können und nicht gezwungen werden, sie zur Viehfütterung schleunigst zu verbrauchen, um so mehr können wir am Brot sparen und um so länger durchhalten.

Auch eine andere Frage wäre wünschenswert zu erörtern: diejenige der Beköstigung der landwirtsch. Arbeiter. Unsere Bauern pflegen bekanntlich ihren Tagelöhnern auch die Kost zu geben, und wenn das Mehlsquantum pro Kopf und Monat sehr niedrig bemessen wird (etwa mit 6 kg), so kommen unsere Bauern in die größte Verlegenheit, da sich bald ein großer Arbeitermangel zeigen dürfte. Da wäre es wohl angezeigt, unseren Bauern zu empfehlen: ihre Tagelöhner entweder bloß bar zu bezahlen, oder, wenn sie lieber auch die Kost geben wollen, doch mindestens das Brot und den Paluckes davon auszunehmen. Es bekommt ja sowieso jeder seine vorgeschriebene Mehlportion und soll damit haushalten, so gut oder schlecht er eben kann; also auch der Tagelöhner! Und wenn die Arbeitgeber in gleicher Weise vorgehen und, ohne sich gegenseitig Konkurrenz machend, nicht dem Nachbar den Tagelöhner abtrünnig machen, so wird dieser gezwungen, sich mindestens seine Portion Brot zu der etwaigen übrigen Kost selber mitzubringen.

Antwort: Es ist wohl allgemein bekannt, daß Gekartoffeln, um sie länger konsumfähig zu erhalten, in einen kühlen, trockenen, dunkeln Raum (Keller) dünn geschichtet gelagert werden müssen. Eine Konservierung durch Überbrühen mit heißem Wasser ist uns nicht bekannt und konnten wir hierüber auch nichts in Erfahrung bringen. Schribeaux hat empfohlen die Kartoffeln in Wasser, welchem 2% Schwefelsäure zugesetzt wurde, 10 Stunden stehen zu lassen. Die Schwefelsäure zerstört die Knospen und macht die Kartoffeln für längere Zeit haltbar. Aus der verdünnten Schwefelsäure herausgenommen, werden sie mit reinem Wasser

abgewaschen, getrocknet und an einem kühlen, luftigen Orte aufbewahrt. Die beste Konservierung ist wohl die Kartoffeltrocknung, die sich heute in Deutschland schon zu einem großartigen Gewerbe entwickelt hat und sehr viel dazu beitragen wird, Deutschland in der Ernährung vom Auslande unabhängig zu machen. Es werden sowohl für menschlichen, doch noch viel mehr für tierischen Konsum und für industrielle Verarbeitung Kartoffeltrockenprodukte hergestellt. Solche Kartoffeltrockenanlagen rentieren sich nur dort, wo die Kartoffeln in großen Mengen produziert werden. Für Kleinbetriebe können wir leider keine andere als die oben erwähnte Konservierungsmethode angeben, wollen aber nicht versäumen, noch weitere Erkundigungen hierüber einzuholen.

Über Gekartoffelkonservierung war in der Nr. 31 der „Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung“ folgendes zu lesen: Unter den bestehenden außergewöhnlichen Verhältnissen dürften in den meisten Haushaltungen neben anderen täglichen Konsumartikeln auch Gekartoffeln, wenn auch nur in geringen Mengen, in Vorrat gehalten werden, die bei der Zubereitung vieler Speisen eine sehr wichtige Rolle spielen. Bei nicht ganz sachgemäßer Aufbewahrung, was für die meisten Haushaltungen wohl zutrifft, beginnen diese Zwiebeln im Frühjahr zu treiben und werden in kurzer Zeit für Genußzwecke unbrauchbar. Nach Versuchen, die auf Anregung des k. k. Ackerbauministeriums an der höheren Lehranstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg angestellt wurden, läßt sich selbst die kleinste Zwiebelmenge in einfachster Weise und ohne irgendwelche besondere Kenntnisse über die Konservierung von Obst und Gemüse vor dem Verderben retten und in eine Art Dauermware überführen. Die von den äußeren, nicht genießbaren Schalen befreiten und in Scheiben zerschnittenen Zwiebeln werden bei schwachem Feuer unter ständigem Umrühren in Schweinefett geschmort, u. zw. etwa bis zu dem Stadium, in dem sich die Zwiebelschnitten schwach gelb zu färben beginnen, was beim Einschmoren von zirka 1 kg Zwiebelscheiben in zirka 40 dg Schweinefett nach zirka 20 Minuten eintritt. Die Zwiebelfettmasse ist sodann in siedendem Zustande in Gläser zu gießen, die keines besonderen Verschlusses bedürfen. Bei der Aufbewahrung der nach dem Erkalten eine feste Zwiebelfettpaste darstellenden Masse genügen jene Vorrichtungen, die bei der Aufbewahrung von ausgelassenem Schweinefett üblich sind. Für den Küchengebrauch kann von der Zwiebelfettpaste jeweils nach Bedürfnis eine entsprechende Menge ohne besondere Vorsicht und in derselben Weise entnommen werden, wie man sonst das Schmalz oder Fett aus den Schmalz- oder Fettpöfeln entnimmt.“

Dies Verfahren erscheint uns sehr praktisch. Allerdings ist es dann mit dem Rohgenuß der Zwiebel, an den unsere Bauern so gewöhnt sind, vorbei. — Andere Konservierungsmethoden sind nicht bekannt.

Nun zur wichtigsten Frage: der Arbeiterbeköstigung. Theoretisch ist diese Frage z. B. von der Hermannstädter Komitatsbehörde schon gelöst. In praxi werden aber große Schwierigkeiten zu überwinden sein. Die Sache verhält sich so, daß dem Arbeitgeber nur so viel Getreide belassen, bzw. zugesprochen wird, als seine Familie und die ständig beschäftigten Arbeiter und Gesinde brauchen. Auf Tagelöhner wird keine Rücksicht genommen. Es ist auch nicht nötig, weil jedem Tagelöhner das gewisse Quantum gegen Bezahlung bei der Gemeinde zur Verfügung steht. Will er sich nun das Brot oder den Paluckes vom Arbeitgeber geben lassen, so muß er diesem sein zu beanspruchendes Quantum, berechnet auf soviele Tage, als er dort in Arbeit gehen will, überschreiben lassen, oder besser der Arbeitgeber löst das Quantum gegen Bezahlung aus, der Arbeiter aber bestätigt beim Notar den Empfang und erhält nun im Lohn auch das Brot. Fremde Arbeiter, oder solche, die nur auf einen Tag hieher auf Arbeit gehen, den andern Tag aber zum Nachbar, müßten unbedingt ihr eigenes Brot mitbringen.

Daß diese Sache in der Praxis schwer glatt zu lösen ist, ist klar und es ist meine Ansicht, daß die Behörde schließlich vorschreiben muß, daß der Tagelöhner, wenn er nur für einige Tage an einem Ort beschäftigt werden kann, sich das Brot mitbringen muß. Eine Kinderkrankheit muß auf alle Fälle auch hier überstanden werden. Die Bauern müssen versuchen sich zu organisieren!

und von ihrem Arbeiter fordern, daß er das Brot mitbringe. Wenn mit der Organisation das Ziel nicht erreicht werden sollte, müßte die Behörde mit Zwangsmaßnahmen eingreifen. Anders wird diese Frage kaum zu lösen sein.

Zum Schluß bemerken wir, daß wir die Spalten unseres Blattes zur Besprechung solcher wichtiger Tagesfragen sehr gerne zur Verfügung stellen.

Mitteilungen.

Requirierung der Kartoffelvorräte.

Laut einer heute im Amtsblatte veröffentlichten Verordnung der Regierung werden die in der sub Zahl 240/1915 erlassenen Regierungsverordnung vom 15. Januar d. J. enthaltenen Normen im Sinne des Erlasses Nr. 610/1915 M. E. auch auf die Anmeldung und Aufdeckung der Kartoffelvorräte, sowie deren Überlassung an die Landes-Wirtschaftskommission ausgedehnt. Der Maximalpreis, den der Besitzer des Kartoffelvorrates bei dessen Überlassung an die Landes-Wirtschaftskommission fordern kann, wird mit 11 Kronen pro Meterzentner festgestellt, worin auch die Transportkosten zur Ladestation mitinbegriffen sind. Dieser Maximalpreis erstreckt sich jedoch nicht auf Kartoffelverkäufe im Verkehr außerhalb des Kreises der Überlassung an die Landes-Wirtschaftskommission. Die Wirksamkeit dieser Verordnung, die schon ins Leben getreten ist, erstreckt sich nicht auf Kroatien-Slavonien.

Saisonarbeiter.

Maramaroser Saisonarbeiter, d. h. Arbeiter, die für längere Zeit, 6 Monate und darüber, beschäftigt werden müssen, sind zu bekommen um einen Tagelohn von K 2.50 bis 3.—, Frauen für K 1.60 bis 1.80 samt voller Verpflegung, sowie Rückersatz der Reisefosten hin und zurück. Interessenten mögen sich an den k. ung. Oberforstrat Mikolaj in Maramarosziget wenden.

Auch im Trencsiner Komitat können slowakische Arbeitergruppen aufgenommen werden, bestehend zu je 30—40% aus Männern und 60—70% aus Frauen und Burschen. Tagelohn im Frühjahr und Herbst K 1.10 bis 1.60, in der Erntezeit

K 1.30 bis 2.30, sowie die nötigen Mengen von Korn, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Fleisch usw. Die Vermittlung übernimmt die kgl. Güterdirektion in Sillein (Bsolna).

Verkäufliche Pferde.

Laut einer Mitteilung des Ackerbauministeriums sind in den Komitaten Arad, Bácsbodrog, Békés, Csanád, Szongrád, Hajdu, Heves, Torontál, Temes noch verkäufliche Pferde zu bekommen.

Ein Besorger gesucht

für einen Bienenstand und eine kleine Ziegelei. Es kann auch ein älterer Mann sein. Er bekommt freie Wohnung samt Beheizung und einen bescheidenen Monatslohn. Die Familienmitglieder finden Feldarbeit gegen Bezahlung oder „um den Teil“ in der nächsten Nähe der Wohnung. Der Besorger hat den Bienenstand und die Ziegelei zu bewachen. Interessenten mögen sich sofort an Martin Göbbel, Uzen Nr. 6, wenden.

Notizen.

Wenn Pferde mit dem einen Fuß den andern streifen,

so kommt dies häufig davon, daß die Tiere falsch angespannt werden. Denn diese streifen in der Regel mit dem äußeren den inneren Fuß, d. h. das Handpferd berührt mit dem rechten den linken Fuß und das Sattelpferd mit dem linken den rechten Fuß. Die Tiere gehen, mit den Köpfen nahe aneinander gerückt, schief neben der Deichsel her. Zum Beweise dafür, daß die falsche Anspannung die Schuld trägt, braucht man die Pferde nur einmal umzuspannen, und man wird sofort sehen, daß sie dann mit dem anderen Eisen streifen. Darum beseitigt richtiges Anspannen, bei dem das Pferd vorn genau so weit wie hinten von der Deichsel entfernt ist, das Streifen.

Ein tausend Kronen-Schwein.

Auf dem Schweinemarkte in Wien hat kürzlich ein Tier Aufsehen erregt, das ein Gewicht von 360 kg aufwies. Es wurde um 2 K 80 h für 1 kg Lebendgewicht gekauft und dafür der Preis von 1008 K bezahlt.

Eine Gans um 50 Kronen.

Auf dem Markte in Pilsen gelangte kürzlich eine ungewöhnlich schwere Gans zum Verkaufe. Sie wog 13.1 kg; der Kaufpreis betrug 50 K.

Literatur.

Die militärischen Ereignisse im Völkerring 1914/15 in wöchentlichen Karten mit Chronik zur dauernden Erinnerung, herausgegeben von der Vereinigung für private Kriegshilfe München N. W. 19, („Kriegskarte“).

Jede Woche erscheint eine Karte, wo die neue Stellung der Kampflinien genau eingezeichnet ist und wo mit verschiedenen Farben die von uns und unseren Verbündeten als auch die von unseren Feinden besetzten Gebiete scharf abgegrenzt erscheinen. Die letzten bedeutenden Schlachten, Fliegerangriffe und Unterseebootunternehmungen sind durch Zeichen und Daten festgehalten. Die Karten sind sehr handlich. Auf der Rückseite befindet sich eine Wochenchronik, mit deren Hilfe sich die Kriegereignisse auf die denkbar beste Weise studieren lassen.

Zur Aufnahme der einzelnen Exemplare dient eine geschmackvoll ausgestattete Einbanddecke. Das ganze Werk wird eine schöne, dauernde Erinnerung an die weiterschütternden Ereignisse der Jahre 1914/15 bilden. Mit jedem Vierteljahrsabonnenten ist es dem Verein für private Kriegshilfe ermöglicht ein bedürftiges Kind nahezu eine Woche lang vollständig zu verpflegen oder einer bedürftigen erwachsenen Person einen annehmbaren Tagesverdienst zu schaffen. So können wir unsern Mitglieðern dieses Werk nur auf das wärmste empfehlen.

Die bisher erschienenen 27 Nummern werden, in der künstlerischen Leinwandmappe eingelebt, zu 7 M. 65 Pf. vom genannten Verlage nachgeliefert. Einzelne Exemplare kosten 25 Pf. (35 h). Der Betrag ist im voraus einzulösen.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

... Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel, und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll — von einer Kleinigkeit.

Lessing.

Der Neid, die Scheelsucht.

Matth. 20, 15. Siehst du darum so
scheel, daß ich so gütig bin?

Wir Sachsen haben ein recht bezeichnendes Sprichwort: Der Neid kräftet die Leut (Der Neid kräftet die Leute). Heute nach halb-jährigem Weltkriege wissen wirs alle, daß er das Schulbeispiel für die Wahrheit unseres Spruches ist. Warum sind Frankreich, England, Rußland, christliche Völker, zu diesem furchtbaren Vernichtungskrieg gegen uns und Deutschland zusammengetreten? Nicht deshalb, weil wir sie immer gestrichelt, weil wir ihnen keine Ruhe gelassen haben; denn das Gegenteil ist wahr: Sie haben uns beunruhigt und unermesslichen Schaden zugefügt, und wir haben bis zum alleräußersten am Frieden gearbeitet. Also warum sind sie wie Wegelagerer und Mörder über uns hergefallen? Aus Neid, aus Scheelsucht. Der deutsche Name, das Deutsche Reich, und damit der Friedenshort für unser Vaterland, für ganz Europa, ja für die ganze Welt war ihnen ein Dorn im Auge. Sie konnten es nicht verwinden, daß die jüngste Großmacht — und das war Deutschland; denn nur vor 44 Jahren hatten sich die deutschen Stämme aus ihrer Zerrissenheit zusammengetan und im blutigen Kriege mitten in Frankreich das Deutsche Reich gegründet — sie konnten es nicht verwinden, daß Deutschland unter der segensreichen Leitung seines Friedenskaisers so blühte, so stark ward und sie in rastloser Arbeit und Schaffensfreudigkeit überflügelte. Worauf waren sie nun neidisch? Auf den sichtbaren Segen, den Gott auf das Deutsche Reich gelegt hatte; auf die besonderen Gaben, mit denen Gott das deutsche Volk zum Heil aller anderen Völker ausgerüstet hatte. Sie aber wollten das nicht einsehen, was Gott durch das deutsche Volk auf Erden an Segen stiften wollte, sondern waren nur neidisch und scheelsüchtig, daß sie das deutsche Volk übertraf. Heute weiß es die ganze Welt, daß sich diese sonst drei feindlichen Brüder nur deshalb zusammantaten und sich die Mithilfe der halben Welt erkaufte, um dem deutschen Volk, dem Deutschen Reich Gottes Segensgaben zu erraubern oder mindestens zu vernichten.

Die gedungenen Spione Frankreichs wühlten und wühlten seit Jahren in Elsaß-Lothringen immer lecker, immer ungeschonter, wie bei uns die mit dem russischen Rubel erkaufte Elemente. Gerade vor einem Jahre spielte sich der Zaberger Aufruhr ab und ließ der nach Frankreich geflüchtete Reichstagsabgeordnete die französische Republik im deutschen Reichstag hochleben. Nur auf das eine sann die Franzosen Tag und Nacht: Elsaß-Lothringen, ein altes deutsches Land, das ein französischer König im Frieden geraubt hatte, das aber Gott in gerechtem Siege vor 44 Jahren den Deutschen wieder zurückgegeben hatte, abermals zu erobern und dazu das ganze linke Rheinufer. Ja, hatten denn die Franzosen nicht Land genug? Litt Frankreich an Übervölkerung? War Deutschland wie unser Siebenbürgen vor 800 Jahren eine wüste Einöde, die nur auf den Menschenstrom von Westen wartete, um endlich auch bearbeitet zu werden? Das Gegenteil ist der Fall, Frankreich hat ebensoviel Land als Deutschland, aber Deutschland hat bald eine doppelt so große Bevölkerung als Frankreich. Also hätten die Franzosen billig im eigenen Land genug arbeiten können. Raum genug hatten sie dazu. Außerdem hatte Frankreich sechsmal

soviel Kolonialgebiet als Deutschland. War ihm nun nicht Raum genug geboten, sich in jeder Art zu betätigen und auszuzeichnen. Aber das französische Volk ist ein dem Tode verfallenes Volk. Die Unzucht und in ihrem Gefolge die schreckliche Lufsseuche, die ihren Namen trägt, und der Mord der ungeborenen Kinder sind bei ihnen zu Hause. Frankreich sah mit Schrecken sein Volk verschwinden, weil die Todesfälle die Geburten überstiegen. Weshalb würde dann sein Land sein? Derer, die Kinder haben, und die diese Gabe Gottes auch schätzen: des deutschen Nachbarn. Statt nun vom bösen Wege umzukehren, sann und sann es nur auf neue Bosheit, wie es Deutschland unterkriegen, besiegen, vernichten könnte. Jedes Mittel dazu war ihm gut genug. So verband es sich denn mit denen, die ihm am meisten geschadet hatten, mit Rußland und England; denn auch die sannten nur das eine, seitdem sie Deutschland so blühen sahen.

Hat Rußland sein Bestes an Kultur und Bildung nicht von Deutschland erhalten? War es schon so übersättigt davon, daß es des deutschen Lehrmeisters entraten konnte? Litt es an Übervölkerung in seinem weiten Reich, das nahezu den fünften Teil der Erde ausmacht? Im Gegenteil. Es hatte noch Raum für zehnmal soviel Einwohner, als es zählt. Konnte es nun nicht lieber sein Land im Frieden bebauen und seine 50 Völker glücklich machen? Warum nicht? Aber es lag ihm nichts daran. Daß es Gott so begünstigt und so mit Land gesegnet hatte, machte es nur immer unzufriedener, nur immer begehrlischer. Alles, alles, die ganze Erde wollte es zusammenraffen und unter seine Krute bringen. Darum spielte es sich zunächst als slawische Vormacht und Slawenbeschützer auf, darum beehrte es die ganze Türkei, Österreich-Ungarn, Persien, China, Indien. Und der Neid auf die, die ihm hätten helfen können in den Werken des Friedens zum Heil der ganzen Menschheit, fraß immerfort an ihm. In den gut gebauten Städten und wohlgepflegten Dörfern Deutschlands und Österreich-Ungarns wollten sie mal auf ihre Art wie die Wilden hausen. Alle sollten zu Sklaven für ein paar noble Lumpen werden. Darum kam ihm gerade recht, daß Frankreich, das vor hundert Jahren sein Land bis Moskau zertreten hatte, um ein Bündnis gegen Deutschland bei ihm anknöpfte. Nun hatten sie Deutschland und uns in der Mitte! Der eine gab das Geld, der andere die Knochen und das Kanonenfutter. Aber ihr dieß ange-laufener Neid konnte sich noch nicht entladen. Sie fühlten sich zu zweien zu ohnmächtig uns gegenüber. Da reichte ihnen ihr geschworener Feind die Hand als dritter zum Bunde: England; denn dieser Weltkrieg ist Englands, Englands Krieg.

Es ist der Krieg des neidischen, scheelsüchtigen England. Nur der Neid, die Scheelsucht hat es getrieben, diesen Krieg zu entfesseln; denn wenn dieses neidische, scheelsüchtige England, das uns zwingen will, Hungern zu sterben, nicht den beiden anderen Strauchrittern zugesagt hätte: Verlaßt euch darauf, ich bin auch von der Partie, dann wäre es nie zu diesem Kriege gekommen. Wir sehen es ja deutlich: mit den beiden anderen allein wären wir längst fertig geworden. Aber England, England hat das Feuer geschürt. Das hat Belgien dazu gebracht, seinen Kopf in die Schlinge zu stecken. Das hat Japan dazu gebracht, alle Dankbarkeit und Ehrerbietung wegzuworfen und über Deutschland nicht nur bei Kiautschau, sondern auch bei den Falklandsinseln herzufallen. Ja hatte England not diesen Krieg vom Zaune zu brechen? Gabs nicht Raum genug auf Erden für Deutschland und England? Das wars ja eben, diese barbarischen Deutschen fingen an, England auf seinem eigensten Gebiet: dem Meer zu überflügeln. Alle Welt verlangte deutsche Waren, deutsches Erzeugnis, deutsche Meister. Statt daß das für England der Anstoß gewesen wäre, selbst immer treuer, fleißiger, gewissenhafter mit dem ihm von Gott gegebenen Pfund zu arbeiten und hauszuhalten, fraß es der Neid, dieses erbärmliche Deutschland mußte wieder in seine Ohnmacht vor 100 Jahren zurücksinken. Auf, ihr Genossen, fallt über es her und zerreißt mirs, dann will ich kommen und den Kehraus mit Krupp und Zeppelin, mit Unterseebooten und Militarismus machen, und das Beste von allem nach London in Sicherheit bringen. Und da sollte man nicht beten; Gott strafe England?

Im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge sagt Jesus zum Neidhammel: Siehst du darum so scheel, daß ich so götig bin? Gottes Güte will jedermann zur Buße und Dankbarkeit treiben, aber nicht dazu, zu murren, daß es dem andern auch so gut oder besser als einem selber gehe. Auf unseren sächsischen Gemeinden blüht leider Gottes der Neid, die Scheelsucht. Wenn bei uns nicht der Neid die Leute fräße, dann wäre nicht schon soviel sächsischer Grund und Boden in fremde Hände geraten. Wenn bei uns nicht der Neid die Leute fräße, dann wären nicht schon in mancher Gemeinde solche Leute an der Spitze, die nur an sich selbst denken. Wenn bei uns der Neid nicht blühte, dann müßte nicht der eine und der andere mit seinem ihm von Gott gegebenen Pfunde in den dunkeln Winkel gesteckt werden; denn das ist ja die Art der Neider und Scheelsüchtigen: Sie denken immer nur an sich zuerst und zuletzt. Mag darüber alles andere zugrunde gehen, ja die Welt in Trümmer stürzen, wenn nur der Neider errafft, worauf er neidisch ist, oder, wenn doch wenigstens der andere nichts mehr davon hat.

Martin Scheiner, Pfarrer.

Aus dem Leben für das Leben.

Volksgenossen, versichert euer Hab und Gut gegen Feuersgefahr!

Wären zur Zeit unserer Vorfahren, — die man in alten Urkunden gerne als die „Klugen und Umsichtigen“ bezeichnete — die heutigen Feuerversicherungsgesellschaften schon vorhanden gewesen, ich glaube, keiner unter ihnen wäre gewesen, der nicht sofort mit tiefem Verständnis den unermesslichen Wert dieser wahrhaft wohlthätigen Einrichtung erkannt und dem entsprechend möglichst ergiebigen Gebrauch davon gemacht hätte. Und ihre Nachkommen? — Wohl hält man auch diese noch für „Klug und umsichtig“, doch leider sind es lange noch nicht alle, die auf diese ehrende Bezeichnung Anspruch erheben können. Wie wäre es sonst wohl möglich, daß auch heute noch Hunderte und Tausende so gar kein Verständnis für die unleugbare und unbestreitbare Zweckmäßigkeit und den ungeheuren Wert der Lebens- und insbesondere der Feuer- und Hagelversicherung haben? Klingt es nicht beschämend, wenn man auch heute noch, in dieser aufgeklärten Zeit, von manchem unserer „besseren und vernünftigeren“ ländlichen Volksgenossen die so überaus unüberlegte und kindische Äußerung hört: „Warum soll ich mich versichern? Mein Haus ist ja mit Ziegeln gedeckt.“ Oder: „Ich versichere mich nicht, denn der Blitz wird ja nicht gerade in meine Scheune einschlagen.“ Oder endlich: „Ich brauche mich nicht zu versichern, denn ich habe keine Feinde, die mir Feuer geben könnten“ u. dgl. m. Hört man solche Äußerungen, so weiß man wirklich nicht, soll man sich darüber ärgern, soll man lachen, oder soll man ihnen grob begegnen, jedenfalls aber kann man sich eines tiefen Bedauerns über derartige ungesunde Ansichten, über ein derartiges Mißverkennen gerade einer unserer besten neuzeitlichen Einrichtungen nicht erwehren. Haben



Ein Karnickeljagd in den Wäldern bei Reims. Unsere Feldgrauen kehren gerade reich mit Beute beladen ins Quartier zurück, um die Kaninchen zu enthäuten und für den Kochtopf zurecht zu machen.

denn solche Leute keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren um zu hören? Haben sie nicht hundertmal schon die verzweifeltsten Angstrufe und die herzerschütternden Wehklagen vernommen, wenn sich einem der „rote Hahn“ aufs Dach gesetzt und ihn in wenigen Augenblicken zum Bettler gemacht? Haben sie nicht schon unzählige Male das Elend mitangesehen, in das derjenige geriet, dem Hab und Gut zu Asche wurde, und der nicht hatte, womit es wieder aufzurichten? Wer kennt sie nicht, jene rauchgeschwärtzten, unglückseligen Gestalten, die aus allen Gegenden unseres Vaterlandes, fast alljährlich auch unser Land durchziehen und mit der Blechbüchse oder einem Buche in der Hand Almosen sammeln für ihre „armen Abgebrannten?“ Wer hätte nicht selbst auch schon sein Scherflein beigesteuert, um ihre — zwar selbstverschuldete — Not zu lindern? Ja, selbstverschuldete, denn hätten



Ein verdächtiger Bauer. Wir zeigen hier einen verdächtigen Bauer, der sich zu weit an die österreichische Front in den Karpathen gewagt hat und durch österreichische Soldaten hinter die Front zurückgeführt wird.

sie sich bei Zeiten versichert, wären sie nicht fremden Leuten zur Last gefallen, hätten sie die vielen Heller, die sie auf unnützes, überflüssiges Zeug, Jahr für Jahr, verausgabten, auf eine Feuerversicherung verwendet, so wäre ihre Not gelindert, auch ohne daß sie zum Betteln gezwungen worden wären. Solche Fälle kommen nun bei uns Sachsen — Gott sei Dank — nicht oder doch nur höchst selten vor, — (ich selbst kenne nur einen einzigen Fall, wo vor zwei Jahren ein gutsituerter Bauer aus H. sich nicht schämte, mit dem Bogen in der Hand, in einer fremden Gemeinde sammeln zu gehen, er, der wohl imstande gewesen wäre, seinen Schaden auch aus eigener Kasse zu ersetzen) —, aber immerhin vergeht kein Jahr, in welchem nicht für diese oder jene Gemeinde irgend eine öffentliche Sammlung veranstaltet werden muß, weil eben bei jedem größeren Brande in der Regel der bei weitem größte Teil unversichert war. Wie schön wäre es doch, wenn diese ewigen Sammlungen einmal gänzlich aufhörten, wenn auch bei uns, wie in Deutschland, niemand mehr auf die Hilfe und Unterstützung des anderen angewiesen wäre. Denn ob man schließlich auch gerne gibt, man gibt oft und oft dennoch so schwer, weil man es eben selber braucht! Und es müßte hinfort nichts gegeben werden, wenn jeder für sich sorgte und sein Hab und Gut gegen äußere Gefahren schützte. Und gerade hiezu sind ja unsere Versicherungsgesellschaften da, die jedem, der sie in Anspruch nimmt, gegen ein geringes Entgelt all den Schaden ersetzen wollen, den er im gegebenen Falle tatsächlich erleidet, freilich, ohne daß er sich deshalb etwa bereichern könnte.

Da unter den heutigen Verhältnissen, wo sich noch so viele unter uns, teils aus Unwissenheit, teils aus Eigensinn, ablehnend gegen die Feuerversicherung verhalten, nicht nur der Sädel des einzelnen, sondern in vielen Fällen auch jenes der Gemeinden und Städte durch die immer wiederkehrenden Sammlungen oft und oft stark belastet wird, wäre es eigentlich Pflicht des Staates, diese Sache gesetzlich zu regeln, mit anderen Worten, eine Zwangsversicherung einzuführen, und es ist zu wundern, daß dies bisher noch nicht geschehen ist. Es wäre dies absolut kein sogenannter „Eingriff“ in die persönlichen Rechte der Einzelnen, denn wo der Einzelne — aus welchem Grunde immer — das Gute und Nützliche nicht einzusehen vermag oder nicht einsehen will, da muß er eben dazu gezwungen werden, gerade so, wie er etwa zur Schutzimpfung gegen die Blattern gezwungen werden kann und wird.

Und was ist eigentlich der Grund, weshalb sich noch so viele ablehnend gegen die Feuerversicherung verhalten? Es kann beim besten Willen kein anderer angeführt werden, als eben jenes schon oben angedeutete Mißverkennen der Nützlichkeit und des hohen Wertes derselben, vielleicht auch ein wenig Unwissenheit, zum größten Teil jedoch jener gewisse sächsische Eigensinn und jene sächsische Schwerfälligkeit, gegen die sich so schwer ankämpfen läßt und die schon so manche vortreffliche Neuerung nicht aufkommen ließ. Denn daß jemand sich damit ausrebet, daß er nicht imstande wäre, die paar Kronen für eine Versicherung auszugeben, das glaubt ihm ja doch niemand, so arm ist kein Sachse, daß er diesen Betrag nicht auch noch erübrigte! Und was kostet denn eigentlich so eine Feuerversicherung? Ein Beispiel wird es uns zeigen. Nehmen wir an, es sei von einem gewöhnlichen Bauernhause mit separater Stallung und separater Scheune die Rede. Gesezt den Fall, daß alle 3 Objekte aus Ziegeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt sind — was ja bei uns Sachsen die Regel bildet —, und daß das Dachwerk des Hauses mit 1000 K, dasjenige der Stallung mit ebenfalls 1000 K und jenes der Scheune mit 2000 K versichert würde, so betrüge die jährliche Einzahlung = 1.50 + 2 + 4 Kronen, zusammen also 7 K 50 h, wobei diese Objekte — wie ersichtlich — schon ziemlich hoch versichert erscheinen. Wären obige Objekte mit Schindeln gedeckt, so würde die Einzahlung allerdings schon 14 K betragen, was jedoch im Verhältnis zur Versicherungssumme und zur Feuergefährlichkeit der Objekte immerhin noch nicht zu hoch genannt werden darf. Strohdächer sind natürlich entsprechend teurer, doch solche finden sich bei uns Sachsen schon kaum mehr vor. Im allgemeinen stellt

sich eine normale Feuerversicherung auf höchstens 4—6 K, ein Betrag, den auch der Unbemittelteste noch leicht erschwingen kann. Ist nun der Versicherte noch nebenbei Mitglied des „Landwirtschaftlichen Vereins“, so genießt er außerdem noch eine 20%ige Preisermäßigung, vorausgesetzt, daß er bei der „Transsylvania“ versichert ist.

Es ist ja vielleicht gar nicht nötig darauf hinzuweisen, daß es Pflicht eines jeden guten Sachsen ist, — wenn er sich schon versichert — dies selbstverständlich bei der „Transsylvania“ zu tun, nicht nur, weil diese die einzige von Sachsen und für Sachsen gegründete Versicherungsgesellschaft ist, sondern weil sie auch, im Vergleiche zu allen übrigen in- und ausländischen Gesellschaften die weitaus billigste ist und ihren Mitgliedern solche Begünstigungen gewähren kann und auch faktisch gewährt, die eine andere nicht gewähren kann, so z. B. zwei Freijahre, Zahlungsausschub bis zur Ernte, 20% Rabatt, usw. usw.

Volksgenossen! Keine Zeit war so darnach angetan, sich sein Hab und Gut gegen äußere Gefahren zu schützen, als eben die gegenwärtige. Rings um uns tobt der Krieg, unsere besten und tüchtigsten Männer stehen schon seit Monaten im Felde, immer mehr und mehr folgen ihnen nach, was zurückbleibt, sind fast nur noch Greise, Kinder und Frauen — ach, wie viele schon Witwen, — das Elend nimmt täglich zu, bald wird es heißen: „was werden wir essen?“ Wir, die wir zurückgeblieben sind, können in dieser schweren Zeit nichts anderes tun, als — bei strenger Erfüllung der uns auferlegten Pflichten — darauf zu sorgen und zu achten, daß das Bestehende erhalten bleibe, auf daß dereinst die Heimkehrenden alles wieder so vorfinden mögen, wie sie es einst verließen. Um aber dieses tun zu können, müssen wir mit allen äußeren Gefahren rechnen und uns mit allen Mitteln gegen sie zu schützen trachten. Als ein solches Schutzmittel empfehle ich euch auch die Feuerversicherung. Darum rufe ich euch nochmals zu: „Versichert euer Hab und Gut gegen Feuergefahr, ehe ihr es zu bereuen braucht.“

M. S.

Die Weingeistfrage und unsere Weinbauern.

III.

Lieber Freund!

Beiliegende Ausführungen Fr. W. Försters über „Alkohol und Charakter“ wollte ich gleichsam als „Anhang“ zu meinem letzten Briefe mitsenden, hatte aber damals nicht Zeit, sie niederzuschreiben. Sie berühren in kurzer gedrängter Form den Kernpunkt der Weingeistfrage und zeichnen treffend das eigentliche Wesen der Enthaltensbewegung: Enthaltensam sein, nicht so sehr aus Rücksicht auf die eigene (körperliche, geistige und sittliche) Gesundheit, sondern hauptsächlich mit Rücksicht auf die Gefährdung Tausender unserer Mitmenschen durch die Trinksitte. Ich hoffe, daß sie ihren Eindruck nicht verfehlen werden.

Mit herzlichem Gruß Dein

Fr. Handl.

Alkohol und Charakter.

„Kann man den erschütternden Tatsachen des Alkoholelendes gegenüber sagen: Was geht das mich an? Wir trinken unser Gläschen in Ehren — müssen wir unseren harmlosen Genuß opfern, weil andere nicht Maß zu halten wissen? Was hat das große Elend der Trinker mit unserem Hausstrunk zu tun? Ist unser Weinkeller etwa schuld am Zusammenbruch ganzer Familien, an der Berrüttung ganzer Generationen? Sind wir denn Säufer?“

Antwort: Ihr vergeßt, daß jenes ungeheure Elend und jene in die Augen fallende Entartung uns sozusagen nur im Vergrößerungsglase zeigt, in welchem Maße überhaupt der Alkohol den Charakter beeinflusst und unmerklich jeden beeinflusst, der ihn in sein Gehirn einläßt. Es gibt eine schleichende Vergrößerung aller feinsten Lebenskräfte, eine unmerkliche Einschlüferung aller besten Wachsamkeit — diese Dinge mögen ohne sichtbare Auflösung durch die Generationen gehen, in Wirklichkeit aber zwingen sie

allmählich doch alles auf den zweiten Rang, was ersten Ranges in uns sein könnte!

Die Tropfen, die wir trinken, mögen weder uns noch unsere Nachkommen zu Ibioten machen — aber sie werden dennoch alle unsere Lebensentscheidungen im Großen und im Kleinen nach der niederen Seite beeinflussen.

Man beobachte doch nur einmal die Entwicklung der Tischgespräche, sobald der Tropfen im Gehirn zu wirken beginnt! Man denkt weniger gewissenhaft an die Kinder, welche zuhören, erweist der Gegenwart der Frauen weniger Ehre, sagt alles gröber und einseitiger, als man es sonst täte.

Der Alkohol ist schon deshalb der schlimmste Feind der Menschen, weil er unser bestes Selbst in Schlaf zwingt, weil er unsere besten Gedanken lahmlegt, statt daß sie wie Schutzengel über uns wachen. Gibt es ein herrlicheres Ideal, als die allgegenwärtige Liebe, die alles Tun und Reden eines Menschen beseelt? Gerade das aber ist die schlimmste Wirkung des Alkohols, daß er uns die wachsame Liebe nimmt, mit der wir alle unsere Werke und Taten segnen sollten, bevor sie in die Welt gehen. Viele sagen nun: „Unsere Väter und Großväter haben auch ihren Schluck vertragen!“ Oder man sagt: „Es ist immer getrunken worden.“ Allein man vergißt, daß wir keine so robusten Menschen mehr sind und in viel aufreibenderen Zeiten leben. Man denkt nicht daran, daß die Reize, die von außen unser Nervensystem angreifen, tausendmal stärker geworden sind, als in den stilleren Zeiten der Vergangenheit. Unsere Nerven aber sind weit empfindlicher und schwächer geworden, und darum wirkt jeder Tropfen um so verheerender. Wir alle sind in irgendeiner Weise nervös belastet oder überreizt; wir alle brauchen darum Beruhigungskuren, aber keine Aufstachelungen. Wir bedürfen mehr als je Selbstzucht und Geistesherrschaft, um unser Nervensystem gesund zu erhalten und uns vor dem Übermaß der Reize zu bewahren. Kurz, im Namen aller ernstesten und tapferen Selbsterziehung: Fort mit dem Alkohol! Und selbst wenn die Ärzte mir bewiesen, der Alkohol sei der Gesundheit förderlich, so würde ich sagen: Es ist ein Grundirrtum, die Gesundheit nur auf den tierischen Teil des Menschen zu gründen. Das Fundament auch aller physischen Gesundheit ist die Klarheit des Geistes, die Stärke des Gewissens, die Spannkraft des Willens. Von der Energie des Gehirnlebens zehren alle Funktionen des Körpers. Darum gibt es keine Gesundheit, die auf Kosten des Charakters gewonnen werden könnte.

Aber es handelt sich heute nicht nur um unser eigenes Heil. Ich las einmal in einem alten geistlichen Buch von den neun fremden Sünden: Das sind alle die Sünden unseres Nächsten, an denen wir durch unsere Fahrlässigkeit schuld sind. Das, was wir durch unsere Trinksitten, durch unser gedankenloses Mitmachen, durch unsere leichtfertigen Alkoholgewohnheiten, durch unser Spielen mit Genüssen verschulden, die Tausenden unserer schwächer geborenen Mitmenschen oder ihren Kindern zum schnellen schleichenden Ruin werden — das gehört jedenfalls in erster Linie in das Gebiet der fremden Sünden, die uns zur Last fallen.

Ist es nicht eine einfache Forderung der Ritterlichkeit, daß wir aus unserem Leben Gewohnheiten streichen, die den Schwachen unerbittlich in den Abgrund reißen? Wie viel Ruin von Familien, wie viel Verwahrlosung einzelner kommt von der gedankenlosen Weihe des Alkohols in der höheren Geselligkeit! Und wie viel Segen haben schon jene Männer und Frauen geschaffen, die trotz Hohn und Spott dem alkoholfreien Trinken in Haus und Wirtschaft die Bahn gebrochen! Und dies alles soll uns nichts angehen? Wahrlich, ein ganz ernsthaftes Verantwortlichkeitsbewußtsein wird überhaupt stets wie ein jüngstes Gericht in unser Leben leuchten; in diesem Blicke erkennen wir dann, daß vieles, was wir als harmlos betrachteten, in Wirklichkeit uns und andere zum Verderben leitet; unsere harmlosesten Gewohnheiten enthüllen plötzlich eine ungeheure Tragweite, und was uns fern zu sein schien, wird plötzlich zu unserer nächsten Angelegenheit. Und auf Umwegen entdecken wir unerwartet, daß wir uns selbst gerettet haben, indem wir der Fürsorge für die Fernsten ein Opfer gebracht haben!

Aus Fr. W. Förster: Lebensführung.

Aus der Schriftleitungsstube.

Zugsführer P. Sch. aus Meeburg richtet an seine sächsischen Brüder, die mit ihm im Felde stehen und bis zum siegreichen Ende des Krieges durchhalten wollen, folgenden Aufruf: „Liebe Kameraden, wackre Brüder, laßt uns freiten stramm und bieder. Mit frohem Mut und starker Hand für König und fürs Vaterland. Ja ernst und schwer sind jetzt die Zeiten, drum laßt uns keinen Schritt abweichen. Ein jeder kämpfe fest und stramm, daß uns der Feind nicht schlagen kann, denn sollte uns der Feind besiegen, so, daß wir müßten unterliegen, würden wir ein Volk der Sklaverei und niemals, niemals wieder frei. Drum alle, die wir stehn im Felde, gedenket unsrer tapfern Helden, die opferten ihr teures Leben, uns zum Schutz und sich zu Ehren. Still ruhn sie nun in fremder Erde, gefallen durch der Feinde Hände. Herr tröste alle, die sie betrauern, im Himmel werden sie sich wieder schauen. Drum liebe Brüder zaget nicht. Gott lebt und er verläßt uns nicht. Er wird uns helfen in der Not und uns beschützen vor dem Tod. Das waltete Gott.“

Ein Landstürmer, der an die Seinen nach Maniersch schreibt, betet, wie er mitteilt, jeden Morgen dies Gebet:

„Lieber himmlischer Vater! Von Herzen danke ich dir, daß du mich die vergangene Nacht vor allem Übel behütet hast. Ich bitte dich, du wollest mir auch heute die beste Gesundheit schenken, samt meinen teuern Angehörigen zu Hause.“

Herr hilf, damit wir unseren Pflichten für das Vaterland getreu nachkommen können, und schenke uns Kraft, dem Feinde zu widerstehen, damit in unserem Vaterlande bald wieder die größte Zufriedenheit und Ordnung eintreffe.

Herr! Schicke deinen väterlichen Segen auf alle Felder

Amen.“

Michael Schoppel, Kanonier aus Marienburg, schreibt, daß der „Tag noch nicht am Ziel“ ist. Er gibt der guten Zuversicht Ausdruck, mit der ein jeder einsteht für „Österreich-Ungarns Fahnenehre“ und schließt mit den Worten: „So eilt das Leben schneller dahin, wer weiß, ob ich morgen noch bin. Und was wir jetzt nicht zu Ende führen, schafft uns den neuen Krieg. Und wenn der Herr den Frieden gibt, so soll nicht fehlen der ganze Sieg.“

Landsturmkorporal Kessler-Brud gedenkt der „unübersehbaren Konzentrationslager von Amerikanern“, die wir besitzen, und rühmt die wirklich neutrale Haltung dieser „unserer“ Amerikaner im Gegensatz zur Haltung der Amerikaner jenseits des großen Wassers. Unsere amerikanischen Reben, denn von ihnen ist die Rede, sind aber nicht nur neutral, sondern auch noch viel beständiger, als z. B. die Kriegslaus. Kein Wunder, wenn man der Amerikaner da recht bald los werden will. So schreibt ein Amerikanerbesitzer, der die Erzeugung von Reben nur als Liebhaberei neben seinem Kaufmannsberuf betreibt, einem bekannten und gewiegten Rebenfachmann und Bächter seiner Vaterstadt:

„Sehr geehrter Herr...!“

Sie verkaufen auch jetzt Ihre Reben leicht und haben auch gewiß noch großen Bedarf nach guter Ware. Ich mache mir daher das Vergnügen, Ihnen meinen ganzen Vorrat von hochprima amerikanischen Schnittreben zu 36 K das Tausend billigt zum Kaufe anzubieten und bitte in der Überzeugung, daß Ihnen mein Angebot bestens entsprechen wird, um umgehende wohlwollende Zusage.

Ihr...“

Antwort:

„Sehr geehrter Herr...!“

Mit Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß ich leider von Ihrem Angebot vom 2. d. M. keinen Gebrauch machen kann, da mein Bedarf aus eigenem bestens gedeckt ist. Ich würde Ihnen aber mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffene so äußerst günstige Geschäftslage folgenden Rat erteilen: Trocknen sie Ihre hochprima Amerikaner Berg- und Talware möglichst gut, schneiden sie die Reben nicht zu kurz, heizen sie damit den Backofen tüchtig und backen sie recht fleißig Brot — wenn sie Mehl dazu haben!

Ihnen bestens geneigt nn.“

R. Schobel aus Großprobstdorf schildert in Reimen, wie die Mutter ihr Kindlein am Abend vor dem Einschlafen zu Gott um des Vaters glückliche Heimkehr beten hört, und wie sie von diesem Gebet schwer gedrückt wird, da des Kindleins Vater schon längst draußen im blutigen Kampf gefallen. Die Mutter erzählt tief ergriffen von dem Schicksal des Vaters und nimmt dem Kindlein damit eine liebe schöne Hoffnung, um die es mit der Mutter zusammen herzlich weint. „Selig sind, die da Leid tragen.“

Matthias Konnerth, Bursche aus Schönau, dichtet vom Schmied, der Ketten schmiedet, vom Bauern, der das Feld pflügt, vom Schützen, der nach dem Feinde zielt, vom Fischer, der ein Netz webt für den zagen Fisch, von der Mutter, die in schlaflosen Nächten Knaben wiegt, daß sie einst dem Feinde Wunden schlagen, und vom Dichter, der mit Glutbuchstaben des Vaterlandes Geschichte schreibt. Das Gedicht klingt in einen Schwur aus, der an berühmte Meister erinnert: „Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohn soll fragen, und nach dem Weib kein Gatte, kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne, noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte, ihn selbst entläßt mit einer blutigen Krone, daß man ihn heile oder ihn bestatte!“

Dr. M. Sch. macht darauf aufmerksam, wie auch in dieser großen Zeit kleine Geister Argerniß erregen, indem sie überall Haare und Härten entdecken wollen. So hat die Zeitung Az Est sich gegen den Gebrauch der Bezeichnung Siebenbürgen in den Verlustlisten gewendet, denn es gebe kein Siebenbürgen mehr. Az Est vergißt, daß man die landschaftlichen Namen Bácska, Banat, Siebenbürgen uff. gebraucht, namentlich dann, wenn es gilt, den Ort, um den es sich handelt, genauer hervorzuheben. In diesem Krieg muß man mit Zeit und Papier sparen, und da geht es nicht an, immer den amtlichen Namen: „siebenbürgische Teile der Länder der heiligen Stefanskronen oder der heiligen ungarischen Krone“ zu gebrauchen. Aber gewisse Überpatrioten müssen auch in der Art auf den Altar des Vaterlandes opfern, daß sie chauvinistisch herum-schnüffeln und das Vaterland also retten, wie Az Est, wenn er gegen den Gebrauch des Namens Siebenbürgen die Feder schwingt.

Am Familientisch.

Deutsche Saat.

Hörst du nicht den Märzwind weh'n?
Rüste, rüste, Ackermann!
Junker Lenz eilt durch die Weiten . . .
Wenn wir siegreich heimwärts schreiten,
Muß das Feld in Ahren steh'n.

Bauer, nimm den blanken Pflug . . .
Eisen, das mit treuer Hand
Du am eignen Herd gehärtet,
Wird wie lautes Gold gewertet.
Bauer, nimm den blanken Pflug!

Sieh, du mußt in diesem März
Eisen untern Weizen säen,
Weil zwei Dinge unser „Werde!“
Ewig sichern auf der Erde:
Gutes Brot und hartes Erz.

Dann wird auch das letzte Schwert,
Das der Völker Ehre hütet,
Einst in deutscher Faust gefunden,
Und der Enkel heilige Wunden
Sind der Heldenbäter wert.

Deutscher Bauer, sieh dein Feld
Dampft vom Blute deiner Söhne.
Bauer, auf! Du mußt beim Säen
Mit dem Schwert am Pfluge stehen!
Wenn du fällst, dann stürzt die Welt.

Friz Droop (zurzeit im Felde).

Kriegsallerlei.

Die Karpathenschlacht.

„Exchange Telegraph“ meldet aus Warschau über die Karpathenkämpfe: Bei einem dieser Kämpfe, der sechs Stunden dauerte, hatte es die ganze Zeit hindurch geschneit, so daß der Schnee lawinenartig wurde. Als bei einem Ansturm der österreichisch-ungarischen Truppen die Feinde nur noch eine kurze Strecke voneinander entfernt waren, brach eine kleine Lawine nieder und begrub beide Parteien bis über die Hüften im Schnee. Kein Mann konnte sich rühren. Das Feuer wurde trotzdem fortgesetzt und die halbeingegrabenen Soldaten schossen aufeinander. Gleich darauf brach eine zweite Lawine nieder, die die Kämpfer ganz verschüttete. Ein paar Mann von beiden Seiten, die sich aus dem Schnee herausarbeiten konnten, verständigten sich gegenseitig durch Zeichen und machten sich dann gemeinsam an die Arbeit, um die Verschütteten zu retten.

Der Reinfall einer deutschfeindlichen amerikanischen Zeitung.

Einen gelungenen Streich spielten einige Deutschamerikaner der deutschfeindlichen American Central News, deren starke Seite der europäische Geographie nicht gerade zu sein scheint. Sie übersendeten dem Blatt, nach dem Popolo Romano, die folgende Mitteilung, die dieses sofort veröffentlichte: „Aus privater, aber verlässlicher Quelle erfahren wir in später Stunde, daß die Schweiz, aus Entrüstung über das Schicksal ihrer von den Deutschen versenkten Handelsschiffe, Deutschland den Krieg erklärt hat. Die von dem alten, aber noch immer tapferen Admiral Tell befehligte Schweizer Flotte steht im Begriff abzusegeln. Die sehr beunruhigten Deutschen sind bemüht, den Niederrhein durch Unterseeboote zu schützen.“

Wochenschau.

Der Frühling ist gekommen und damit neue Bewegung in die großen Kämpfe im Westen und Osten.

Die Franzosen und Engländer haben ihre Vorstöße in dem Gebiete zwischen Maas und Mosel wiederholt. An einzelnen Stellen gab es wieder außerordentlich heizige Kämpfe. So erstürmten die Franzosen westlich von Avricourt Embermenil, verloren es aber wieder an die Deutschen. Darauf schossen sie den Ort in Brand, worauf die Deutschen Embermenil räumten, während sie die Höhen nördlich und südlich davon behaupten.

Bei dem immer wieder genannten Flirey brachen wiederholte französische Angriffe zusammen. Bei Pont a Mousson im Briesterwald gewannen die Deutschen an Raum, bei Croix de Carmes drangen sie in die Hauptstellung der Franzosen ein und fügten dem Feinde schweren Schaden zu. Im Wald von Willy behielten die Deutschen im Nahkampf die Oberhand. Dazu gab es an vielen Punkten erbitterte Artilleriekämpfe.

In der Champagne bei Beau Sejour machten die Deutschen mit Sappenangriffen Fortschritte.

In den Argonnen mißglückten französische Vorstöße nördlich von Le four de Paris. Auf den Maashöhen südwestlich von Combres durchbrachen die Deutschen mehrere hintereinander liegende feindliche Linien und nahmen 24 Offiziere und 1600 Mann gefangen und erbeuteten 17 Geschütze. Nüchtlige Versuche der Franzosen das eroberte Gelände zurückzugewinnen scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten.

In den Vogesen scheiterten feindliche Angriffe auf den Sillackerkopf nordwestlich und südwestlich von Mezerai, ebenso bei Sondernach.

Auf dem Nordhang des Hartmannsweilerkopfes gewannen die Deutschen einige hundert Meter Boden und zerstörten einen feindlichen Stützpunkt. Nach einer späteren Meldung haben sie den ganzen Berg im Sturm genommen und dabei 700 Gefangene gemacht. Somit kann wieder berichtet werden, daß die großen französischen Vorstöße, auf die unsere Feinde so viel Gewicht

legen, keinen weiteren Erfolg aufweisen als den, daß die Franzosen immer wieder schwere Verluste erleiden an der festen eisernen Mauer der Deutschen, die nicht wankt trotz Sturm und Graus.

Während im Süden die Franzosen ohne Unterbrechung erfolglos stürmen, haben die Deutschen im Nordwesten zu starken Schlägen ausgeholt und rühmliche Erfolge errungen. Westlich des Labasseekanales und nordwestlich von Arras fügten die Deutschen dem Feinde mit Minensprengungen Verluste zu.

Bei Ypern unternahmen die Deutschen nach dem monatelangen Stellungskampf am 23. April einen größeren Angriff. In einem Anlauf drangen sie in einer Breite von 9 km bis auf die Höhen südlich Pillek und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwingen sie sich nach hartnäckigem Ringen den Übergang über den Yperkanal bei Steenstraat und Hetsae, wo sie sich auf dem Westufer festsetzten. Die Orte Langemark, Steenstraat, Hetsae und Pillek wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und 30 Geschütze, darunter vier schwere englische, fielen in die Hände des Siegers. Alle feindlichen Versuche, das gewonnene Gelände zurückzugewinnen, mißlangen. Ein englischer Angriff nordöstlich von Ypern bei St. Julien scheiterte mit schweren feindlichen Verlusten, ebenso weitere feindliche Angriffe an der Straße Ypern—Bixchoote.

Westlich des Kanals stürmten die Deutschen am 24. April den Ort Bizerne. Die Zahl der Gefangenen stieg auf 5000, die Zahl der erbeuteten Geschütze auf 45. Bemerkenswert ist, daß auch viel Schießbedarf, 50 Maschinengewehre, viele Gewehre und sonstiges Kriegszug den Siegern zur Beute wurde. Das 12 km westlich von Ypern gelegene Boperinghe, das ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist, wird von den Deutschen beschossen.

Die Feinde geben zu, daß die Deutschen am Yperkanal Fortschritte gemacht haben, schreiben diese aber den Bomben zu, die von den Deutschen geworfen wurden, Stiekgase entwickeln und im Umkreis von 2 km das Verbleiben unmöglich machen, wobei nur verwunderlich ist, daß die Deutschen nicht auch von ihren eigenen Bomben verschont wurden, sondern trotz dieser Gase die Stellungen stürmten und behaupteten.

Daß die Deutschen gerade im Norden vorgezogen sind, wo sich die Engländer so zäh und stark versammelt halten, um die Deutschen aus Belgien hinauszudrängen, erfüllt uns mit stolzer Freude.

Und eine zweite bedeutsame Nachricht macht unsere Herzen höher schlagen. Amtlich wurde verlautbart, daß die deutsche Hochseeflotte in letzter Zeit mehrfach Kriegsfahrten ausgeführt hat und dabei bis in englische Gewässer vorgezogen ist, ohne englische Streitkräfte anzutreffen. Somit ist das englische Gerücht von der Sperrung der Nordsee wieder eitel Gesunkener gewesen, und mit einer gewissen Schadenfreude fragen auch neutrale Zeitungen, wo sich denn die englische Flotte eigentlich aufhalte.

Die deutschen Tauchboote versenken alltäglich feindliche Schiffe, ja ein Tauchboot griff ein solches Fahrzeug an der schottischen Küste auf und schleppte es durch die ganze Nordsee in einen deutschen Hafen. Gewiß ein deutlicher Beweis für deutschen Mut und dafür, daß England die Nordsee durchaus nicht beherrscht.

Auch unsere Flotte hat einen schönen Erfolg aufzuweisen. Das Unterseeboot U 5 hat den französischen Panzerkreuzer Leon Gambetta im jonischen Meere mit einem Torpedo versenkt. Bloß 100 Mann der Besatzung, die 703 Mann stark war, wurden gerettet. Der Panzerkreuzer hatte über 12.000 Tonnen Wasser verdrängt.

Dazu kommt, daß der Schiffsverkehr zwischen England und Holland eingestellt worden ist, daß Schweden seine Handelsfahrten in den Armeekanal ebenfalls unterjagt hat, alles Wirkungen des Tauchbootkrieges. Die Lebensmittelpreise in England steigen, die Arbeiter fordern bedeutende Lohnerhöhungen und drohen mit gefährlichen Ausständen, besonders die Kohlenarbeiter, dazu stellen sich unbehagliche Leute ein, die die englische Regierung fragen, warum in Albion deutsche Zeitungen verboten seien, während die englischen Zeitungen in Deutschland durchaus frei gelesen werden dürfen. Fürchte man sich vielleicht vor dem, was die deutschen Zeitungen sagen?

In Rußland war es im Norden im allgemeinen ruhig. In den westlichen Karpathen hat der Feind seine verlustreichen Kämpfe stellenweise aufgegeben, offenbar um sich zu erholen.

In den Waldkarpathen aber versuchte er noch weiter mit starken Kräften einen Durchbruch zu erzielen. So kam es im oberen Birokatal bei Nagypolany, sowie im ganzen Duellengebiet dieses Flusses zu neuen mehrtägigen Kämpfen, die das Schicksal der übrigen hatten und mißlangen. Nach dem Verlust von vielen Tausenden von Toten und Verwundeten, sowie nach dem Verlust von mehr als 3000 unverwundeten Gefangenen gaben die Russen ihren Durchbruchversuch für den Augenblick auf, um ihn nach wenigen Stunden wieder aufzunehmen. Die heftigen Angriffe brachen teils unter unserm Artilleriefeuer zusammen, teils wurden sie durch Gegenangriffe zurückgeschlagen. Dabei erlitt der Feind wieder schwere Verluste. In diesen Kämpfen zeichneten sich das Infanterieregiment Nr. 12, die Kronstädter und Neumarkter Honvedregimenter Nr. 24 und 22 und die gesamte dort beteiligte Artillerie besonders aus. 1200 Russen gerieten in unsere Gefangenschaft. Am 23. April wurde östlich des Uzjoker Passes ein starker russischer Stützpunkt erobert. Der Feind setzte immer neue Kräfte ein, um hier vorzustoßen, jedesmal ohne Erfolg. Entlang der Turkaer Straße scheiterten seine Angriffe ebenfalls unter schweren Verlusten für ihn.

Ansonsten gab es meist heftige Artilleriekämpfe in Rußisch-Polen, Westgalizien, Südostgalizien und in der Bukowina.

Vom türkischen Kriegsschauplatz sind abermals günstige Nachrichten eingelaufen. An der kaukasischen Front wurde der Feind in mehrtägigen Kämpfen zurückgeworfen.

Vor den Dardanellen wurden am 20. April zwei feindliche Torpedoboote angeschossen, worauf sich die feindliche Flotille entfernte. Die angeschossenen Torpedoboote sind gesunken. Ein türkisches Torpedoboot griff am 17. April im Ägäischen Meer den englischen Transportdampfer „Manitou“ erfolgreich an, wobei die 100 Mann zählende Besatzung des angegriffenen Schiffes zugrunde ging. Das türkische Boot wurde von feindlichen Kreuzern und Zerstörern verfolgt. Um das Boot nicht in die Hände der Engländer gelangen zu lassen, sprengten die Türken es vor Chios in die Luft. Die Behörden von Chios nahmen die Besatzung freundlich auf.

Am Suezkanal sollen häufige Gefechte stattfinden.

In unserem Vaterland ist eine Sammlung von Metallen (Kupfer, Zink, Messing, Bronze, Blei, Zinn und Nickel) eingeleitet worden, um sie der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. Eisen und Stahl wird nicht benötigt.

Die Krönung des rumänischen Königs ist auf den 10. Mai festgesetzt worden.

In Amerika sind viele Webereien gezwungen ihren Betrieb stark einzuschränken, vor allem aus Mangel an deutschen Farbstoffen.

Die reichsdeutschen unausgebildeten Landstürmer vom 20.—35. Lebensjahre sind einberufen worden.

Vom Krieg aus den Lüften verdient Erwähnung, daß russische Flieger über den unbefestigten ostpreussischen Städten Insterburg und Gumbinnen Bomben geworfen haben. Als Antwort darauf beschossen deutsche Flieger den russischen Eisenbahnknotenpunkt Bialystok mit etwa 150 Bomben.

Auch über Czernowitz erschienen einige Male russische Flugzeuge, ohne militärischen Schaden zu verursachen.

Die deutschen Flieger haben französische und englische Orte aufgesucht und, wo es geboten erschien, mit Bomben gearbeitet.

Gerade beim Abschluß der Wochenschau durchheilt unsere Stadt die Kunde, daß Bischof i. R. D. Dr. Friedrich Müller verschieden ist. Der rüstige Mann, der solange an der Spitze unserer Kirche gestanden, der in verschiedenen Stellungen immer für seines deutsch-evangelischen Volkes Wohl unermüdet gewirkt hat, ist nicht mehr. Sein klares Auge, sein scharfer Verstand, sein treues Herz hat uns Dienste getan, die wir nie vergessen wollen. Sein Andenken bleibt lebendig und in Ehren. In der nächsten Nummer wird des abgechiedenen Altbischofs in einem besonderen Aufsatz gedacht werden.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlösend.

Johann Singer in Großschent Nr. 337 hat einen 2-jährigen, zertifizierten Pinzgauer Stier preiswert zu verkaufen. 2955 2-2

Zertifizierter Simmenthaler Stier, 16 Mon. alt, von importierter Kuh, zu verkaufen bei Andr. Gerberth in Reichsdorf Nr. 91. 2969 3-3

Bei Fritz Siegmund in Mediasch ist ein sehr schönes, 6 Wochen altes, kräftig gebautes, Simmenthaler Stierkalb, von schöner importierter Kuh, wegen Platzmangel preiswert abzugeben. 2964 3-3

Einen Baafener Eber, 7 Monate alt, hat Peter Stephani in Heltau Nr. 67 zu verkaufen. 2966 2-2

Georg Bloos in Durles Nr. 232 hat einen zertifizierten Simmenthaler Stier zu verkaufen. 2970 2-2

Ein in gutem Zustande befindlicher Grassmäher ist zu verkaufen bei Rudolf Mathias in Heltau Nr. 457. 2972 2-3

Johann Krank in Hofeln Nr. 16 hat einen zertifizierten, echten Pinzgauer Stier u. 2 zertifizierte, echte Baafener Eber preisw. zu verk. 2973 2-2

Wirtschafterin

2976

welche gut kochen kann und sämtliche Hausarbeiten allein verrichtet, zu alleinstehendem alten Herrn für sofort gesucht. Älteres, treues Dienstmädchen, mit guten Fähreszeugnissen versehen, wird bevorzugt. Vorzustellen bei Czoppelt, Forstmeister, Mediasch.

Benzoline

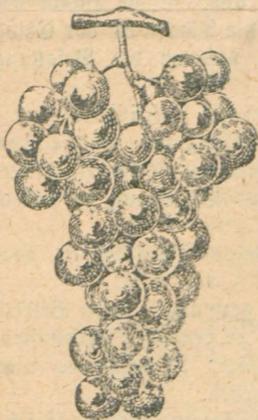
2977

der neue Betriebsstoff für Automobile und Stabilmotoren

Vollständiger Ersatz für Benzin

Prospekte und Bezugsbedingungen durch

M. ELFER, WIEN, I., Krugerstrasse 3 u.



Veredelte Reben

amerikanische Schnitt- und Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, garantiert sortenrein in reichster Auswahl, die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte:

Kokeltaler Erste Rebenveredlungs-Anlage

Eigentümer: 2759 20

Fr. Caspari

Mediasch (Siebenbürgen).

Bitte Preisliste zu verlangen.

Hausgarne

werden tadellos und billigst im Lohne gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.

Man versäume nicht franko Offerte oder Musterung zu verlangen von 2977 22-52

Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).

Maschinenöle

Cylinderöle

Consistentes Fett

Wagenfette

Carbolineum

M. Elfer

2978 Wien, I., 1-3

Krugerstrasse 3 u.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges.

Eine volkstümliche Geschichte des grossen Krieges mit vielen hundert Bildern, Kunstblättern und Karten. Berichte von den Kriegsschauplätzen. Mitteilungen und Briefe von Mitkämpfern usw.

Jede Woche ein Heft zu 33 h, mit Porto 38 h.

Man abonniere und sende für 10 Hefte (10 Wochen) K 3.80 ein ad

Buchhandlung W. KRAFFT, Hermannstadt.

Suche

einen verheirateten

Welfer

dessen Frau die Milch zu verkaufen hat.

Suche auch einen in der Landwirtschaft erfahrenen u. energischen

Arbeiter-Aufseher

zugleich **Borarbeiter.**

Eduard Theil, Gutsbesitzer

2974

Mediasch.

1-2

Rechtsanwalt

Dr. Rudolf Schuller

Vertreter des Bistritzer Kredit- und Vorschuss-Vereins und

Rechtsanwalt

Dr. Viktor Gondosch

zeigen hiemit an, dass sie ihre **Privatpraxis** gemeinsam in dem Gebäude des Kredit- und Vorschussvereins, Bistritz, Markt-2950 platz 17, ausüben werden. 3-3

	einjähr.	hochprima	100 St.	1000 St.	10.000 St.
Gleditschien	K 2.—	K 12.—	K 100.—		
zweijähr.	" 3.—	" 16.—	" 120.—		
Akazien	einjähr.	" 2.—	" 10.—	" 80.—	
zweijähr.	" 3.—	" 12.—	" 100.—		

Alle übrigen **Baumschulartikel** in bester Qualität offeriert

Baumschule der landw. Lehranstalt
Mediasch, Siebenbürgen. 2921 7-8

5 HELLER

kostet eine Postkarte, mittelst welcher Sie über Verlangen meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen umsonst u. portofrei erhalten.

Erste Uhrenfabrik
Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant in **BRÜX**
Nr. 883 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer Qualität K 4.20, in Altsilber-Metall-Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungsuhr K 5.50, Radium-Taschenuhr K 8.50, 2885 Nickelwecker K 2.90. 5-26

Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour.

3 starke Zugpferde,

eines davon auch als **Offiziers-Reitpferd** gut geeignet, zu verkaufen bei

J. Johann Keil, Hermannstadt.

Jeder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Säufen behaftetes Vieh ist minderwertig. Man ver-
2813 lange nur Welfer's 16

Viehwaschseife „Purator“

Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen **Moratoriums**

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaverlagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 18

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Rudolf Briebacher; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.